



Zerstörung

Ich schreibe an einer längeren Geschichte, vielleicht wird es ein Buch. Was haltet ihr von diere Geschichte? Packt sie euch? Oder ist sie langweilig?

Rund zehn Kapitel sind noch geplant. Den folgenden Text habe ich in den letzten rauschhaften drei Tagen geschrieben. Alle Personen und namen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten (...) wären rein zufällig. Aber Achtung! Es wird lang...

Zerstörung

1
Eins, zwei, drei, blond, schwarz, rot, die jungen Frauen passten nicht ins Viertel. Kleidungsstil, lautes, von weitem schon deutlich zu vernehmendes und aufgeregtes Gekicher, das Hervorziehen eines Zettels, der wieder und wieder, Hausnummern abgleichend, betrachtet wurde, das grelle Make-up, die hohen Stiefel in der sommerlichen Hitze, die gemeinsame Flasche Asti, die Handtaschen in schrillen Farben und kurzen Wildlederröcke mit den langen Fransen, all das deutete auf Fremdes hin, vielleicht gar auf eine längere Anreise mit der Straßenbahn. Noch ehe der junge, vor dem Gartentor stehende Mann grüßen konnte, hatte ihn die Schwarzhaarige, er würde für sie nun offensichtlich Ey heißen, gefragt, ob „hier der Atze“ wohne. Kannte er den? Einen Andreas, Achim oder Matthias, zu deren Vornamen diese Abwandlung passte, kannte der junge Kerl nicht. Meinte sie etwa den sonderbaren Typen aus der Nebenstraße? Den Axel Irgendwas? Er kannte jeden aus dem Stadtteil, und hoffte, als er sich die drei genauer besehen hatte, selbst das Ziel einer Namensverwechslung zu sein.

„Der Atze hat uns bestellt! Soll hier irgendwo wohnen. Da steht's doch, ey: Atze. Güntersloh 10“

Die Güntersloh kannte er, und führte die drei durch die restlichen hundert Meter Sommerhitze. Bickel, den gutmütigen und rundköpfigen Riesen, der Menschen mied, und seinem Vater schon in jungen Jahren wie ein Zwilling glich, hatte er ganz vergessen. Der stand erwartungsvoll auf dem Balkon, rauchte, und betrachtete die Mädchengruppe, die sich ein paar Schritte von ihrem Führer entfernt hatte. Zahltag. Erster August. Sturmfrei. Die Schwarzhaarige trat durch den offen stehenden Eingang und warf ihm grußlos die Tür vor der Nase zu, was auch zur Enttäuschung des jungen Bickel geschehen war, der im Helfergesicht gern noch den Neid des Zukurzgekommenen abgelesen hätte. Allein, im Anblick der kommenden Vergnügungen sollte dies sehr schnell vergessen sein. Und erzählen könnte er alles auch noch später.



Zerstörung

2

Das Leben ist überraschend kurz. Mancher verlässt die Bildungsstätten nie. Kaum ist die Grundschule betreten, steckt schon das Abitur in der Tasche. Und wird man nicht eingezogen, beginnt ein Studium. Abendroth hatte gut geplant. Das Lehramt war sicher und vorhersehbar.

Entwicklungsmöglichkeiten bot es keine, das Gehalt war durchschnittlich, doch man konnte als Alleinstehender gut davon leben. Zum Schulleiter hatte er keine Ambitionen, vielleicht könnte er einmal Fachleiter werden oder ein paar Sonderaufgaben bekommen, die auch von zu Hause aus zu erledigen waren. Er hatte Sport und Bio gewählt, bewegte sich, obwohl er ein wenig füllig war, gern, war geschickt, konnte gut auswendig lernen, wollte aber nicht allzu viel Korrekturarbeit haben, um sich seiner umfangreichen Lektüre widmen zu können. Jemandem gutes Deutsch beizubringen, sah er als unmöglich. Er würde also keine Hauptfächer unterrichten, und die undankbare Funktion des Klassenlehrers würde ihm erspart bleiben. Er hatte das Studium schnell mit hervorragendem Abschluss beendet (es hatte ihn kaum gefordert), hatte Praktika absolviert, und sein Referendariat genau an der Schule angetreten, die ihm selbst zuvor zum Abitur verholfen hatte. Ein paar seiner ehemaligen Lehrer waren noch da, es hatte sich kaum etwas verändert. Die Böden rochen immer noch nach Bohnerwachs, die Umkleide nach süßem Schweiß, und im Sekretariat standen nach wie vor die schweren, grauen Wählscheibentelefone, die anderswo schon für einiges Geld im Antiquitätenhandel angeboten wurden. Er suchte sich einen Platz im Lehrerzimmer, von dem aus er links die Schließfächer sehen, und rechts den hellen Blick aus den Fenstern zum Schulhof und den Bäumen genießen konnte. Im Referendariat würden sie ihn ein wenig quälen; oft sind die Ausbilder an den Seminaren ehemalige Lehrkräfte, die im Schulalltag gescheitert waren, zu Alkoholikern, psychisch Kranken, Medikamentenabhängigen, und im allgemeinen Umgang oft unerträglichen und bitteren Charakteren geworden, die man nach langen Jahren als „Wanderpokale“, wie sich der alte Scholz gern ausdrückte, an den Schulen nicht weiter dulden und nicht mehr auf Schüler und Eltern loslassen konnte. Sie kleideten sich wie Zwölfjährige, hatten die Fünfzig aber schon vor langer Zeit überschritten, und sollten Abendroth beibringen, was sie selbst nicht beherrschten, beurteilen, was sie selbst nicht leisten konnten. Von denen gab es viel mehr, als er zu Anbeginn befürchtet, und von den Altsemestern verstohlen gemunkelt wurde. Ausbilder rächten sich gern an denjenigen, die alles besser konnten als sie selbst. Zwar hatte Abendroth alles mitgebracht, was ihn zu einem guten Lehrer machen würde: Er war begeistert von seinen Fächern, liebte die Kinder und nahm sich ihrer Probleme an. Und doch sollten sie ihm das Leben zweier Jahre zur Hölle machen.



Zerstörung

3

Bickel hatte den Ausklang des Wochenendes genossen. Nun war er wieder allein, wie so oft. Als fleischiger, unförmiger Klops hatte er bei Mädchen keinen Schlag. Er begriff nicht, wieso Leute, die er für wesentlich dümmere und talentloser hielt, viel mehr abschleppen konnten als er selbst. Schließlich besaß er einen Job, dann stand unten die Fünziger. Und in einem Jahr würde er den Hunderter vom Alten geschenkt bekommen, der als Zweitwagen, schon tiefer gelegt, in der Garage breit bereit stand. Doch ihm, der die Frauen liebte, fielen nie die richtigen Sprüche ein, die sie zum Lachen bringen konnten. Er war Praktiker. Fahrer. Bastler. Einer, dem alles gelang, was mit Geschick zu tun hatte. Er konnte die Fünziger über den Hügel am Friedhof jagen, auf der Landstraße abheben, in die Wegmannstraße hineinfliegen, und dort sicher landen. Was kaputt war, reparierte er. Reden gehörte nicht zu seinen Talenten, er ging nur unregelmäßig aus, niemand wollte sich mit ihm sehen lassen, und unter der Woche trank er mit seinem Vater abends Bier. Sie sahen fern.

Die Mutter war vor schon langer Zeit gestorben. Bickel wollte für Liebe nicht mehr zahlen. So üppig hatt er es nicht. Freitags und samstags ging er in die Kneipen der Innenstadt Mädchen gucken. Im Vorderen Westen war es voll und gemütlich. Der einzige Stadtteil, der im Krieg nicht zerstört worden war, bot Jugendstilfassaden und zahlreiche Kneipen, in denen man es sich günstig gut gehen lassen konnte. Im Sommer standen die Leute mit ihren Kirsch-Batida- und Altbierbowle-Gläsern bis hinaus auf die Straßen. Bickel blieb meist im Innenbereich, rauchte, holte sich ein paar Broschüren, wie Flyer damals hießen, und las sich die Programme durch. Jeden Monat kam ein neuer, fotokopierter Info-Tipp. Er bot das Kinoprogramm, ein paar Bilder, Artikelchen, Konzerte, Werbung für Hi-Fi-Studios, Buchhandlungen, alternative Frisörsalons, die Hairport, Frisurladen oder sonst wie hießen, Platten- und Jeansgeschäfte. Im letzten Hefteil standen chiffrierte Kontaktanzeigen: Er sucht Sie. Diese Rubrik nahm Bickel durch, um sich über die Eigenschaften und Sprüche der Mitbewerber zu informieren. Danach aber las er mit größter Langsamkeit und auf einige Biergläser den letzten Teil. Bickel kreuzte angestrengt an, die Zunge im Mundwinkel.



Zerstörung

4

Der Frauenbuchladen in der Reginastraße ist für Männer verboten. Es gibt Tee und Kaffee. Bücher von Frauen für Frauen, Kuchen mit Namen Herrmann, die ewiggleichen Postillen in Kleinschreibung und dem Charme nachlässig hektographierter Arbeitsblätter. Dagmar und Corinna sitzen oft im Laden. Er ist ein Refugium, das sie vor der bösen Welt draußen schützt. Sie fühlen sich wohl. Treffen auf Gleichgesinnte. Sie trinken eine Tasse Tee, holen sich eine Zeitschrift, auch die dümmliche Lokalzeitung und der Info-Tip liegen aus. Die jungen Frauen gehen im Sommer in der Goetheanlage spazieren, im Winter in ihre Wohnung. Das Leben läuft so vor sich hin und geht seinen gemächlichen Achtzigergang, ein paar Jahre bevor die große Gejagtheit einsetzt, in der unablässige und unmittelbare Kommunikation all die Zeit aus den kurzen Leben stehlen.

Dagmar und Corinna leben zusammen. Nicht, dass sie ein Paar wären, sie harmonieren einfach so. Sind Freundinnen und beziehungslos. Nachts sprühen sie heimlich Parolen an die Wände, in denen Zitate von Deter oder Schmähungen des Westernhagen vorkommen, ganz wie auf den Stickern, die im Buchladen angeboten werden. Sie besitzen einen Ami 6, der meistens kaputt ist, und sich dann regungslos in seiner französischen Blechigkeit am Bürgersteig kauert. Manchmal kommt Wolle von oben, gibt Tipps und Starthilfe. Wolle meint, man sollte die Karre aus den „Schrott schmeißen“, doch Dagmar und Corinna hängen an ihr. Sie habe eine Seele. Dagmar sieht wie eine jüngere Schwester von Dr. Schneider im Film „Türkisch für Anfänger“, Corinna wie die späte Janis Joplin aus - aber schlechter. Dagmar und Corinna sitzen auf einer Bank in der Goetheanlage. Gestiftet von... Das Schild ist kaputt. Sie haben ihre Wohnung und den Ami 6 im Blick. Es müsste mal wieder was passieren, ist der Tenor. Eine richtig gute Aktion. Ein radikaler Knaller. Was ganz Geiles.



Zerstörung

5

Hedwig hatte es bis zur Stufenleiterin und einem eigenen Büro mit Türschild gebracht. Ihr Rufname Hedi hatte zwei Bedeutungsebenen: eine war freundschaftlich entgegenkommend, die andere frech, gemein und spöttisch. Ein paar Leute hatten sich ihr in den Weg gestellt, aber mithilfe von Frauenbeauftragten, juristischem Beistand der Gewerkschaften, den vielen Sozialdemokraten und der Kirche war sie recht zügig weitergekommen, hatte ihre Bezüge um ein paar Hunderter aufbessern können, war Mitglied der Schulleitung, würde eine bessere Pension erhalten, unterrichtete nur noch wenige Wochenstunden. Es ging ihr gut, Stufenleiterin und Fachleitung Deutsch, das war gar nicht schlecht für eine, die bisweilen Themen wie „Die Jagt“ und „Japanische Haiku's“ in die Rubrik für Stundeninhalte im Klassenbuch eingetragen, und auch die Tafeln der Unterrichtsräume mit schlimmen Deutschfehlern versehen hatte. Zur Weihnachtszeit konnte dort auch schon einmal „Advend“ stehen. Man hatte darüber hinweggesehen, um nicht noch mehr Staub aufzuwirbeln, schließlich gab es schon so genug Ärger mit Kindern, Eltern und Kollegen.

In Hedis Wohnung standen nur wenige Bücher, was selbst für eine Deutschlehrerin ungewöhnlich war. Sie mochte längere Texte nicht und bemerkte gern, dass ihr das Lehrbuch stets vorausginge. Sollte heißen, anderes, als das darin Befindliche wollte sie gar nicht durchnehmen, auch wenn das Soll vor den Sommerferien erfüllt war. Dann unterrichtete sie ein wenig langsamer, oder zeigte Filme. Die Bücher, in denen sie bisweilen blätterte, waren von Byrne, Bredford, Weidner oder Hasselmann, trugen Titel wie „Die Stimme der Herzensseelen“, „Dein Körper sagt, liebe Dich“, „Handauflegen“, oder „Dein Spiegelpartner“, was weder mit dem alten Rudolf noch mit Jakob zu tun hatte. Sie hatte sich teuer bezahlte Pyramiden gegen kosmische Strahlung in die Wohnung gestellt, schätzte Katzen und Heilsteine, lauschte Schamanenklängen, schwor, außer bei Zahnschmerzen, auf Heilpraktiker, Kügelchen und Bioresonanz. Kurz, Hedi hätte sich allein mit ihrer Inneneinrichtung den Goldenen Aluhut mehr als redlich verdient.

In Hedis Leben hatte es auch Beziehungen gegeben, doch diese Verbindungen waren stets nur von kurzer Dauer gewesen, und auf unerklärliche Weise ins undefinierbare und Trennende zerflossen. Wie das geschah, war immer wieder neu, und entzog sich jeder Erklärung. Jetzt bereute Hedi dass sie sich in ihren jungen Jahren nicht mehr Mühe gegeben hatte. Nun, da sich die Spuren der Jahre auch in der Seele zeigten, stimmte sie die Einsamkeit oft traurig. Sie verbrachte die meiste Zeit mit ihrer besten Freundin, einer Kollegin, die an einer anderen Bildungsstätte wirkte und mit der sie sich gern im Partnerlook zeigte, wobei sie wie ein paar absurder Zwillinge wirkten, die in ihren Brillenrändern Glotzaugen machten, und sich sonst nur in der Kleidung glichen.

Hedi hatte sich beim Studium viel Mühe geben müssen, das Lehramtsexamen, auf das sie länger als üblich hingearbeitet, hatte sie zwar nicht alle Kraft gekostet, doch das meiste an den Wissenschaften hatte sie



Zerstörung

überhaupt nicht interessiert. Sie lernte, was sie lernen musste, und kannte nichts von dem vielen, was darunterlag. Auch in der Schule kratzte man bloß ein wenig an der Oberfläche. Einigen Kollegen reichte das nicht, sie bildeten sich fort, lasen und hatten Stammtische, an denen heiß diskutiert wurde. Hedi aber war nun ganz vom Stolz der Stufenleiterin erfüllt, ein Umstand, der für Außenstehende kaum nachvollziehbar, für manchen Staatsdiener allerdings von höchster Wichtigkeit war.

6
Blickt man von der Anhöhe vor der Stadthalle die Huttenstraße hinunter, eröffnet sich ein ausgedehntes Panorama. Der Blick streift von ganz allein den weit oben im Park liegenden, mächtigen, das Stadtbild bestimmenden und prägenden Herkules, dann den Goetheanlage genannten, kleinen Park, und die dahinter liegende Häuserzeile, die zwischen Wilhelmshöher Allee und Herkulesstraße hineingedrängt liegt. In deren Mitte liegt die Wohnung von Dagmar und Corinna, die Wolles darüber. Links schließt das Diakonissenhaus die freie Fläche ab. Ein Parkplatz. Kranken- und Leichenwagen. Das Viertel wird überwiegend von Studenten bewohnt. Noch ist der Wohnraum billig. In vielen der Rundbogenfenster stehen Hanfpflanzen. Auf den Scheiben kleben die rotgelbzackigen Nein-Danke-Aufkleber, auch die frechen, mit der kleinen gereckten Faust. Anwaltskanzleien und Praxen mit im Viertel verwurzelten Ärzten reihen sich an kleine Restaurants und Kneipen, die Blätterteigpizzen, Käse- und Wurstplatten anbieten. Dépêche Mode und all die andern weichen, kehlig klingenden Wavebands haben die Shouter der Altrockgruppen abgelöst, und im ABC-Buchladen liegt allerlei linke Literatur aus, die auch von Männern erworben werden darf. Wer sich in der Kneipe sein Alt holt, kann es im Sommer gleich in die Goetheanlage mitnehmen, in seinen Latzhosen dort herumstehen, und später in der Kneipe Nachschub holen. Man fragt sich, wie diese Szene, der schon längst das Kolorit der Zeit anhaftet, wie all die biertrinkenden, zigarettdrehenden Langhaarigen ganz ohne Handy Abende organisieren können. Vielleicht trifft man nur die, die man eben trifft. Wer nicht dabei ist, wird seine Gründe haben.



Zerstörung

7

Abendroth bereitete seinen Unterricht gründlich vor und war jeden Morgen als erster in der Schule. Er konnte nicht zum Vorgang den Haupteingang, zum Stundensignal die Klasse betreten und unmittelbar seine Biologie präsentieren. Er benötigte Vorlaufzeit, ließ sich die zu haltenden Stunden in der Straßenbahn noch einmal durch den Kopf gehen, wägte Schwierigkeiten ab und dachte sich neue Erklärungen aus. Er war verlässlich, blieb auch in angespannten Situationen stets ruhig, konnte sich jederzeit in die Sporthalle oder den Vorbereitungsraum der Biologielehrer zurückziehen, sich neben das menschliche Skelett setzen und dort ungestört letzte Planungen machen. Beim Anblick des Schädels musste Abendroth immer an das selbstvergessene, zahnige Grinsen denken, das die vielen alten Leute in der Straßenbahn zeigten, wenn er nachmittags nach Hause fuhr. Zwar hatte Abendroth nach dem zweiten Staatsexamen seinen Platz im Lehrerzimmer behalten, doch hielt er sich dort nur auf, wenn es unbedingt nötig war. Die Gesellschaft des Skeletts war ihm oft lieber als all das aufgeregte, lärmige Getue und die Fragerei im Lehrerzimmer. Er besaß einen Schulschlüssel, der Zugang zu vielen Räumen bot. Auch alle Physik-, Geographie-, Chemie-, Sport- und Kunstlehrer hatten Rückzugsmöglichkeiten, die allen anderen versagt waren. Nur die Mitglieder der Schulleitung waren mit Schlüsseln ausgestattet, mit denen sich die Türen aller Fachräume öffnen ließen.

Abendroth war scheu und mied den Kontakt zu Gleichaltrigen. Auch vielen Kollegen ging er aus dem Weg und beschränkte den Kontakt auf das wenige, was im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit stand. Doch hatte er im Gegensatz zu den meisten Erwachsenen die Fähigkeit, mit großer Unbefangenheit auf Kinder und Jugendliche zuzugehen. Sie spürten, dass er sie mochte und vertrauten sich ihm an. Je älter die Mädchen waren, desto mehr kokettierten sie mit ihrer Schönheit, fragten nach seinem Alter, er ließ sie raten, sie nannten ein Alter, das weit unter dem lag, was sich an seine Zügen ablesen ließ. Sie fragten im Unterricht ganz unvermittelt, ob er sie mochte, warum er keine Kinder habe, ob er schon diesen und jenen Film gesehen habe. Und fragte er zurück, ob sie, die Schüler, denn ihn ebenfalls mochten, nickten sie, indem sie die Köpfe sehr langsam, hoben und senkten, was der Bewegung etwas Nachdenkliches verlieh. Zu den Pausenaufsichten, von denen er zwei in der Woche zu führen hatte, begleitete ihn ein Pulk von Kindern.

Abendroth kochte wenig und nutzte zu Hause immer dieselbe Tasse. Küchen- und Abwascharbeit waren ihm ein Graus. Gäste gab es selten, wenn, dann an den Feiertagen, wenn Familienangehörige zu Besuch kamen. Seine Frau war vor langer Zeit gestorben, hin und wieder besuchte ihn seine Tochter, die eine Anstellung im Süden gefunden hatte. In den Jahren hatten sich viele Bücher angesammelt. Er kaufte ständig nach, um immer eine Reserve für schlechte Zeiten zu haben. Im Jahr kamen um die achthundert, manchmal tausend Mark zusammen. Bücher verlieh er nie, und betrat niemals eine Bibliothek. Bände verschenken oder wegwerfen konnte er nicht, es war ihm nicht einmal möglich, selbst das wenige an Schund, das sich im Lauf der Jahre als Geschenke bei ihm angesammelt hatte, zu entsorgen. Im Gegenteil, ging es ihm einmal schlecht und er konnte sich auf Anspruchsvolles nicht konzentrieren,



Zerstörung

waren die trivialen Texte für ihn wie eine Erholung, und er musste oft laut über die dummen Aneinanderreihungen von Adjektiven in den Thrillern lachen, die deren Urheber aus Gründen besseren Zeilenhonorars geschaffen hatten. Da holte niemand Streichhölzer aus dem Mantel, die Päckchen Streichhölzer wurden umständlich aus den Manteltaschen genestelt.

Abendroth träumte davon, einmal selbst einen Band zu veröffentlichen. Doch mit jeder Seite, die er bei seinen Helden las, verließ ihn der Mut, denn er beschäftigte sich mit Meistern wie Barnes und Nabokov.

8

Bickel hatte den letzten Bus genommen. Er wäre niemals betrunken Moped gefahren und wollte im Hinblick auf den großen Hunderter in der Garage seinen Führerschein nicht riskieren. Nun lief er im trüben Laternenlicht nach Hause, an der Stadtrandkneipe vorbei, die „internationale Küche“ anbot. Im Licht des Schaukastens mit dem Martini-Logo war zu lesen:

Deutschland - Jägerschnitzel

Italien - Schnitzel mit Tomaten und Mozzarella überbacken

Frankreich – Schnitzel mit Camembert überbacken

Ungarn – Schnitzel mit pikanter Zigeunersauce

Zu allen Schnitzeln reichen wir Pommes Frites und Salat

An Sonntagen aß Bickel mit dem Vater manches Mal ein Deutschland-Schnitzel. Unter der Woche machten sie sich Konserven warm. In den Vorgärten des Viertels wuchsen Blumen aus alten Kloschüsseln und Konstruktionen aus halbierten, grell lackierten Autoreifen. Links lagen die Mietshäuser der Arbeiter. Rechts die Siedlung aus Einfamilienhäusern. Stone, den er noch aus der Grundschule kannte, der nur „mit Akademikerkindern spielen“ durfte, und dessen frömmelnde Eltern sich im Kirchenvorstand mit zusammengebissenen Lippen hervortaten, hatte einmal ein Mädchen aus der Mietshaussiedlung nicht mit nach Hause bringen dürfen. Sie war nicht standesgemäß gewesen. Wrong side of the tracks, hat mal einer gesungen. Stone hatte sich darüber mit seinen Eltern entzweit, und das Haus verlassen. Bickel öffnete leise die Tür, an den Fenstern hatte er abgelesen, dass der Vater schon schlief. Er stieg die Treppe hoch, schaltete das Radio an, ließ sich ins Sofa sinken und nahm sie noch einmal den Info-Tip vor, in dem er zehn Anzeigen angekreuzt hatte, von denen die Hälfte (eines der Ausschlusskriterien war das Alter) in die engere Wahl kam. Am meisten gefiel ihm die einer C.:

Su. Freund für m. jü. Schwester D. (25): Genußm., attr., kocht gern, hört progr. Musik, liebt alte Autos, für alle sinnl. Abenteuer u. zum Pferdestehlen zu haben. Schüchtern, daher auf d. Wege. Bei gegens. Gefallen auch längerfr. Bez. mögl. Info-Tip Chiffre VR1278.

Als Bickel schließlich eine Antwort verfasst hatte, die ihm angemessen erschien, war es schon hell geworden. Bickel besah sich sein Schreiben mehrmals. Und steckte es in einen Umschlag, den er schon vor längerer Zeit mit einer Marke zu fünfzig Pfennigen versehen hatte. Er las noch ein wenig in den Kleinanzeigen, die für die Rosenkreuzer, Okasa, einen LP-Versand und elektrische Heizungen warben.



Zerstörung

Darüber schlief er ein.

9
Sommer macht träge. Alle Fenster sind geöffnet, und der Duft des hellen *Javaanse Jongens* entweicht nach draußen. Auf der Wiese haben sich ein paar Jugendliche versammelt, die Frisbee, Fußball und Gitarre spielen. Eine Ente keucht asthmatisch vorbei, erstickt den Klang der Gitarre, bremst mit lang gezogenem Heulen und biegt nach irgendwohin ab. Eine Geräuschwolke aus Rollschuhlärm und Mädchengequieke wiegt jetzt vorüber. Und nun nähert sich das regelmäßige Aufheulen der schlecht geölten Fahrradkette des Briefträgers, stoppt, der Ständer schnarrt nach unten, ein paar Sendungen werden eingeworfen, das Fahrrad schleppt sich weiter.

Eigentlich ist Corinna zu faul zum Briefkasten zu gehen. Doch in der Küche quillt der Müll über, sie will auch noch nachsehen, wer in der neuen Woche Treppendienst hat, und so läuft sie barfuss die Holzterasse hinab, bringt den Müll in den Hof und leert den Briefkasten.

Sie überfliegt die Anschriften. Die meisten Sendungen sind für Daggi. Sie legt den kleinen Stapel auf den kleinen Küchentisch, den sie aus einer alten Nähmaschine gebastelt haben, kocht Kaffee und wartet auf ihre Mitbewohnerin, der sie noch am Vortrag aufgetragen hat, vom Wienerwald „einen halben Flieger mit Pommes mitzubringen“. Sie liebt es, sich so auszudrücken. Sie läßt den Kaffee durchlaufen, legte Carole King auf, die sie nur des freakigen Covers und der Katze wegen gekauft hat. I feel the Earth move schwappt durch die Wohnung, oben hört man Wolle und seine Freundin herumkruscheln, schon dreht sich das Türschloss, Daggi tritt ein, die Wienerwald-Tüte in die Höhe haltend, sie essen, trinken Kaffee, Daggi schaut die Post durch und ruft: „Da hat wohl einer angebissen. Info-Tipp, Conny!“



Zerstörung

10

Eine Stufenleiterin muss originell und ideenreich sein. Es gilt, die Schule nach außen hin zu repräsentieren, Informationsabende für Eltern zu organisieren, sich darzustellen, Abläufe und Prozeduren zu strukturieren, ihnen mit den nötigen Dokumenten eine Richtung geben, und sie abzusichern. Für Hedi aber war die Schule eine bürokratische Institution, die von Lehrkräften Kindern bevölkert wurde, die den Ablauf störten. Klassenfahrten, Sportturniere, Praktika, all diese Dinge brachten sie durcheinander und es kostete sie einiges an Mühe, ihre Termine mit den Kollegen abzustimmen. Wer ihr nach dem Mund redete, war willkommen. Wer aber eine eigene Meinung vertrat und den Ablauf mit Forderungen nach Terminen behinderte, wurde abgebürstet. Hedi hatte, bevor sie aufgestiegen war, ihre Stunden gehalten, wie alle anderen.

Nun aber hatte sie sich bei vielen unbeliebt gemacht. Personen, die sich auf eine höhere Ebene begeben, werden zu Fremdkörpern. Waren das Zwischenmenschliche noch vor Kurzen harm- und gefahrlos, galt es nun, an allen Fronten Claims abzustecken. Hedi eckte immer mehr an. Niemand nahm sie mehr ernst. Nichts lief mehr reibungslos ab. War Hedi noch kurz vorher etwas bescheiden Unaufdringliches gewesen, über das man getrost hinwegsehen konnte, war sie jetzt nur noch eine unnütze Quelle immer neuer Scherereien. Auf Konferenzen wurde getuschelt. Ihr Name wurde hinter vorgehaltener Hand sehr lang gedehnt, und im abfallendem Ton einer Terz ausgesprochen.

Hedi saß den Vormittag in ihrem Büro. Auf die Klingelzeichen folgte regelmäßig das Geschrei der in die Klassen oder Pausenhöfe strömenden Schüler, und das Aufplatschen und Quietschen ihrer Turnschuhe. Sie wartete. Außer Warten gelang ihr nichts, obgleich es noch viel zu tun gab. Wo war Abendroth nur wieder abgeblieben? Sie hatte ihn zum Gespräch einbestellt. Es sollte um die Sportveranstaltungen des nächsten Jahres gehen. Und nun saß sie allein und wartete. Mehrfach klingelte das Telefon, doch sie nahm nicht ab. Wahrscheinlich Mütter. Eine Unverschämtheit, mich hier sitzen zu lassen, dachte sie. Es ist noch so viel zu tun. Sie holte einen Papphefter aus der Schublade, öffnete ihn und vermerkte auf einer Seite, die schon fast voll geschrieben war:

9.6.: Warte auf A wg. Gespräch Sportturnier. Mehrf. verschoben,
heute erneut Nichterscheinen des A. HE, 11:15

Hedi legte die Akte wieder zurück, verschloss die Schublade, nahm sich ihre Tasse und machte sie auf die Suche nach Abendroth. Laut Plan müsste er nach der Pause eine Freistunde haben. Sicherlich war er, wie so oft, im Biologieraum.

Nun betrat Hedi das Vorbereitungszimmer. Obwohl sie wusste, dass es darin grinsen würde, erschrak sie doch immer wieder neu über das unnütze Skelett. Daneben saß Abendroth. Er las irgendetwas, und hatte ihr



Zerstörung

Eintreten kaum bemerkt. Auf dem Gang hörte man die Stimmen von Erwachsenen und Kindern. Hedi erkannte ihre erste Chance unmittelbar. Etwas aus dem Unbewussten war nach oben gekommen. Sie schrie gellend auf, riss sich die Bluse aus dem Rockbund, die Türklunke knalle an den Stopper, federte zurück, traf sie an der Schulter, Abendroth saß mit offenem Mund vor dem Fenster und blickte in den nun offen stehenden Raum, in den ein paar Kinder und Lehrer hineinglotzten. Hedi verschwand am Ende der Korridors.

Nun was sie im Lehrerzimmer. Schüttelte den Kopf und schluchzte. Sie erblickte Abendroth, der ihr gefolgt, und im Türrahmen stehen geblieben war, schrie auf, raffte ein paar Sachen zusammen, verließ, sich ab Abendroh vorbeidrängend, das Zimmer, und verschwand. Abendroth blickte fragend in die Runde, niemand sagte etwas, es war, als stünde er als einziger Zuschauer vor einer Bühne. Und dort wurde ein Stück aufgeführt, das er nicht begriff. Es klingelte. Noch zwei Stunden. Dann würde er den Heimweg antreten.

In der Straßenbahn suchte er wie immer ganz hinten einen Platz. Er besaß keine Fahrkarte. Hatte seit zwanzig Jahren keine besessen. Der Schaffner fing immer vorne an. Bis er zu Abendroth durchgekommen wäre, war dieser längst ausgestiegen. Heute war alles anders. Es hab keinen Schaffner. Abendroth war noch immer aufgewühlt und blickte nach vorne in Richtung des Fahrers. Die ihm Zugewandten starrten ihn merkwürdig an. Ein Mann, ihm direkt gegenüber, mit steifen Hut, blickte unverwandt zu ihm hin. Selbst der Fahrer, der mit seinen Brems- und Beschleunigungskurbeln beschäftigt war, schien ihn beständig im Rückspiegel zu fixieren. Ebenso glotzten ein paar Jungen, von denen einer ein altmodisches Jackett mit einer Ziernadel an der Außentasche trug. Mit offenen Mündern zu ihm hin. Abendroth war froh, als er aussteigen konnte.



Zerstörung

11

Conny und Daggi haben schnell geantwortet. Daggi hat zu sich eingeladen. Wolle hat ihnen noch ein wenig mit dem Schlafzimmerschrank geholfen und gar nicht gefragt, wozu sie das brauchen. Egal, umso weniger musste man sich beim Flunkern anstrengen. Die Gedanken fliegen schon weiter. Jetzt klingelt es und Bickel steht draußen. Wer sonst sollte es sein, außer diesem Bickel? Daggi hat geschrieben. Schöne Mädchenhandschrift. Schöner als Connys Gekrakel. Daggi öffnet. Conny ist verschwunden. Daggi hat was gekocht. Reisgericht. Dieser Bickel mit seinem roten Gesicht und den Blumen sieht so harmlos aus. Daggi stellt die Blumen in ein altes Senfglas mit Henkel. Mal sehen, wie lange das so bleibt, das Harmlose. Bickel langt beim Essen kräftig zu und Daggi hat Amselfelder eingeschickt. Nun sind sie satt, sitzen am Nähmaschinentisch und reden. Das Gespräch kommt nicht so richtig in Fahrt. Offensichtlich interessiert Bickel sich nur für Dinge, von denen Daggi keine Ahnung hat. Und umgekehrt. Egal. Daggi flirtet gut. Berührt seine Hand. Sie scheint Bickel sehr zu gefallen. Daggi hat überall Kerzen angezündet. Gemütlichkeit und Räucherstäbchenromantik. Im Flur an der Wand hängt ein Schild: Männern Zutritt verboten. Nur ein Witz, sagt Daggi, die sich nun, von Bickel gefolgt, ins mit weichgezeichneten Hamilton-Fotos drapierte Schlafzimmer begibt, sich aufs Bett setzt und Bickel, der davor steht, Hüften und Schenkel streichelt. Schon steht Bickel da in seiner männlichen Herrlichkeit aus Bauch, Feinrippunterhemd, die Briten würden es Wife Beater nennen, und einer farblich darauf abgestimmten, lächerlichen Unterhose, ebenfalls Feinripp, in der sich der erwartungsvolle Penis deutlich abzeichnet. Daggi bittet Bickel, sich mal umzudrehen, sich wolle sich mal seinen Hintern betrachten. Er dreht sich, Daggi nun fast nackt, hat sich das dünne Jäckchen heruntergerissen, sitzt auf dem Bett und blickt, wie Bickel zum Schlafzimmerschrank, in dessen Tür ein Loch mit einem Durchmesser von fünf bis sechs Zentimetern ausgesägt ist, und aus dem nun Auslösegeräusche dringen. Es öffnet sich die Tür, Daggi zeigt triumphierend auf Bickel, der nicht weiß, wie ihm geschieht. Eine Beute ist er. Aus dem Schrank tritt Conny, macht weiter Bilder von Bickel, der breitbeinig in seinen blöden Unterhosen vor der nackten Daggi steht, die immer noch auf ihn zeigt. Nun rafft er seine Sachen zusammen, tritt die Flucht an, rennt mit dem Helm in der Hand und den Klamotten ins Treppenhaus. Conny und Daggi beglückwünschen sich, ganz aufgekratzt, ein guter Abend. Draußen knattert die Fünzfziger davon.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!